Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

277 (27.11.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Aus der Geschichte der Süddeutschen Rundfunk A.-G.

Von H. W. A. Schoeller

Mit der Eröffnung des Großrundfunksenders Mühlacker trat die Geschichte des deutschen Rundfunks in eine neue Epoche. Es wird zu diesem historischen Augenblick interessant sein, sich in Kürze die wichtigsten Daten aus der Entwicklung der Süddeutschen Rundfunk A.-G. ins Gedächtnis zurückzurufen, die heute, durch die Tatsache der Errichtung des ersten deutschen Großsenders in ihrem Bereich eine führende Rolle unter den deutschen Sendegesellschaften übernimmt. Am 3. März 1924 wurde die Süddeutsche Rundfunk A.-G. in Stuttgart als Gesellschaft zur „Veranstaltung und drahtlosen Verbreitung von Vorträgen, Nachrichten und Darbietungen künstlerischen, belehrenden, unterhaltenden, sowie sonst weitere Kreise der Bevölkerung interessierenden Inhalts in Stuttgart und weiterem Umkreise" gegründet. Der erste Sender der Gesellschaft stand beim Proviantamt in Feuerbach, wo auch die ersten Senderäume untergebracht waren. Die Geschäftsräume waren in der Friedrichstraße.

Am 11. Mai 1924 wurden die regelmäßigen Sendungen mit einer Eröffnungsfeier im Neuen Schloß in Stuttgart aufgenommen. Ende 1924 konnten Verwaltungsbüros- und Senderäume im „Haus des Deutschtums" am Charlottenplatz in Stuttgart vereinigt werden, was eine bedeutende Vereinfachung und Erleichterung des Betriebs mit sich brachte. Um die Rechtslage der jungen Gesellschaft eindeutig zu klären, schloß sich der Süddeutsche Rundfunk am 26. Februar 1926 an die im Mai 1925 gegründete Reichs-Rundfunk-Gesellschaft an und erhielt am 1. März 1926 die Konzession erteilt, in der unter anderem auch der Gebührenbereich der Gesellschaft in einem Umkreis von ca. 200 Kilometer festgelegt wurde. Im Laufe des Jahres 1926 erfuhren die technischen Einrichtungen eine bedeutende Erweiterung und Vermehrung. In Stuttgart-Degerloch und Freiburg wurden zur Ablösung des bisherigen Senders in Feuerbach neue Sender errichtet und die ständigen Besprechungsstellen in Freiburg, Karlsruhe und Mannheim eingerichtet.

Die neuen Sender wurden am 28. November 1926 von der Post in Dienst gestellt und damit der Süddeutschen Rundfunk A.-G. die Form gegeben, die sie in den nächsten Jahren behalten sollte. In den Jahren 1927 bis 1929 wurden die Senderäume im Haus des Deutschtums in Stuttgart erweitert und durch umfassende bauliche Veränderungen auf den neuesten Stand der technischen Entwicklung gebracht. Im Frühjahr 1930 wurde dann, im Rahmen des deutschen Großsenderbauprogramms, an der Grenze zwischen Württemberg und Baden, in Mühlacker, der erste deutsche Großsender in Bau genommen, der am 21. November 1930 in Dienst gestellt wurde. Damit hat die Süddeutsche Rundfunk A.-G. in Stuttgart in der nun anbrechenden neuen Entwicklungsperiode des deutschen Rundfunks von Anfang an eine bedeutsame Stellung inne, die man, wenn man an die kleinen Anfänge dieser Gesellschaft zurückdenkt, nicht vorausziehen konnte. Der Großrundfunksender Mühlacker wird vor allem die Aufgabe haben, dem kulturellen und künstlerischen Leben Süddeutschlands und Südwestdeutschlands und in der Welt zu verschaffen.

Rundfunkpublikum

Zur Studie: Die Stimme und ihre Deutung

Alfred Auerbach

Das Funkexperiment „Die Stimme und ihre Deutung" hat eine ganz seltsame Wirkung gehabt. Wir konnten eher noch die Eigentümlichkeit des Publikums aus den massenhaften Zuschriften erkennen lernen, als die Hörer die Charaktere der Unbekannten, die am Mikrophon zu ihnen sprachen, obwohl auch da ganz verblüffend treffsichere Urteile einliefen.

Da liegt ein reiches Material vor, das erst noch der Durcharbeitung harrt, denn, wie Frauen oder Männer, Norddeutsche oder Süddeutsche, Kaufleute, Akademiker, Lehrer, Arbeiter urteilten, wie Blinde ein Bild erhorchten — die Farbigkeit, Nüancierung der Mitteilung verlangt eine Aufnahme aus einer Distanz, zunächst verwirrt sie.

Aber das Wesentliche, die bunte Vielheit, die explosive Freude, sich über das zu äußern, was den Hörern schon lange auf der Zunge lag, was bei ihnen im sogenannten Unterbewußtsein fragte, war elementar.

Und jetzt zeigt sich, daß dies Publikum ganz anders geartet ist, als das Theater- oder Saalhörertum. Frei von der Gesamtstimmung, ganz und gar persönlich, jedes Urteil ringend, sogar vielfach bescheiden eben wegen dieses Zustandes des Aufsichselbstangewiesenseins. Oft ein rührendes Hilfesuchen im Ton der Aeußerung eine ganz neue und eigene Publikumsverfassung und eigentlich eine bessere, weil unbeeinflußte, eine vertieftere, konzentriertere. Man vergleiche Kinopublikum und Radiohörer.

Man denke sich — es ist grotesk—, daß man einige hundert Saalhörer hätte, sich nach einer Aufführung einzeln zu äußern und frage sich, ob sie dann wirklich alle ihr persönliches Urteil abgeben würden oder von der Gesamtstimmung beeinflußt, urteilten?

So haben wir mit einem Experiment, das sich nicht als Wettbewerb gab, eine publikumpsychologische Studie formen können.

Der Funk wird einen Weg der Arbeitsgemeinschaft finden. Daß sein Publikum in einer Spannung ist, daß es experimentfreudig ist und nicht nur als Schlageremfänger passiv mitgehen will, daß sich da Neues vorbereitet, vielleicht sogar die wiederauflebende Innerlichkeit — einige Anzeichen dafür gibt es.

Allerlei

Einhalten der Hauptrundfunkzeiten. Die Funkhilfe des Süddeutschen Rundfunkes teilt mit. Nach §§ 19 und 23 des Gesetzes über Fernmeldeanlagen vom 14. Januar 1928 sind Störungen des Funkempfanges ausdrücklich verboten und mit empfindlichen Strafen bedroht. Als besonders geschützte Hauptrundfunkzeiten sind im Bereich des Süddeutschen Rundfunkes die Zeiten von 12 bis 14 Uhr und von 18—23 Uhr an Werktagen und von 11—24 Uhr an Sonn- und Feiertagen festgesetzt.

Meine Damen und Herren! Sie hören jetzt...

Aus dem Karlsruher Aufnahmeraum für den Mühlackersender

Hinten im Palaisgarten, Ecke Kriegs- und Ritterstraße, in einem geschützten Gartenwinkel, in den ehemaligen Hofküchenräumen, hat man einen Aufnahmeraum eingebaut. Die lieben Nachbarstädte haben ihrer Schwester, der Stadt Karlsruhe keinen Sender gegönnt, trotzdem wir das erste Anrecht darauf hätten, denn an unserer Hochschule hat Hertz die Wellen entdeckt. Bescheiden wie wir sein müssen, begnügen wir uns nun wenigstens mit einem Aufnahmeraum. Wenn man durch den ersten Empfangssalon hindurchkomplimentiert worden ist, kommt man in das Allerheiligste. Hier gibt es ein strenges Gebot zu beobachten: du hast zu schweigen. Es ist nicht schwer zu halten, denn es geht von den hohen Wänden ein Schweigen aus, eine Ruhe, die etwas Geheimnisvolles in ihrem Schoße trägt. Der Boden dieses voluminösen Raumes ist mit dicken Teppichen belegt, jeder Schritt sinkt ein, man wird zum Leisetreter, ob man will oder nicht. Die Wände sind ihrer ganzen Länge und Breite nach mit dicken braunen Wollvorhängen behangen und auch die Decke ist abgedichtet, oder wie der technische Ausdruck lautet: schallgedämpft. Zwischen den die Decke stützenden hohen Säulen steht ein Flügel, und wo man hintreten will sind Objekte, die benötigt werden zum Nachtkonzert, das den ersten Sendertag des Mühlackersenders beschloß.

Kreidekreise zeigen auf dem Boden den Platz für das kleine marmorne Zauberkästchen, genannt Mikrophon, an. Um es herum stehen wahllos, aber dennoch nach bestimmten Gesetzen aufgestellt die Notenständer für die Musiker. Ganz dicht auf einem hohen Podium muß sich die Baßgeige, der Herr Kontrabassist, plazieren. Den weitesten Abstand von dem weltraumvermittelnden Mikrophon hat das Schlagzeug. Am Anfang war der Rhythmus, hat einmal der witzige Generalmusikdirektor Hans v. Bülow zu seinen unrhythmisch spielenden Musikern sagen müssen. Es gehört schon Geduld dazu, wenn man all die Schlagzeuginstrumente aufzählen wollte, die in diesem Winkel aufgestellt sind, um der Welt den Rhythmus beizubringen, der von ihnen ausgeht.

Das Mahagonny-Jazz-Band-Oberhaupt herrscht hier in dieser Domäne. Mit dem Fuß, durch Hebelübersetzung schlägt es die große Trommel. Zur Rechten auf einem Stativ sitzt die Rührtrommel, die eine getrennte Fellbespannung hat. Sie hat Schnarrsaiten und Abstelldämpfer, durch die eine Menge feinster Nüancen auch auf dieser Trommelhaut erzeugt werden können. Auf der andern Seite stehen ebenfalls auf einem Stativ die Becken, oder wie der Karlsruher zu Bötiges Zeiten zu sagen pflegte, die Zinteradeckel. Sie werden in der Schallstärke mit der Hand registriert. In Reichweite, auf Fahrgestellen ruhen zwei Instrumente, von denen das eine der modernen Musik jenes äolsharfenartige Kolorit gibt, das an das Tönen feinster Silberglocken erinnert. Es hat den Namen Vibraphon. Durch eine genial ersonnene Vorrichtung werden die Schallschwingungen, die von den Stahlplättchen durch Handhämmer erzeugt werden, in starke Vibration versetzt. Bis jetzt vermittelt das Mikrophon dem Radio fast original die Klänge, die von diesem Glockenspiel ausgehen. Das mehrstimmige Spiel auf diesem Instrument erfordert große technische Kenntnisse und eine sichere Einfühlung. In den gleichen Ausmaßen steht neben dran das etwas stiefmütterlich behandelte Schwesterinstrument: das Xylophon. Es kann nur seine kleinen Hartholzplättchen mit dem „hölzernen" Ton zur Verfügung stellen. Aus der Ecke klotzen mit aufgerissenem Maul, mit chinesischem rotem Lack bestrichene, fünf echte koreanische Tempelblocks den schnüffelnden Eindringling an. Sie haben jeweils den Auftakt zu jedem Stück zu geben. Mit einem Trommelschlegel wird auf ihren Häuptern der Rhythmus für das kommende Stück angesagt.

Mit dicken Bäuchen blähen sich in einer andern Ecke zwei große chinesische Tom-Toms, eine Art kleiner Pauken, mit einem sonoren klaren Ton. Angelehnt liegt die Konkurrenz, sie stammt ebenfalls aus dem Orient, es sind zwei echte türkische Janitscharen Pauken, wie sie zu Zeiten Mozarts in Wien verwendet wurden. Ganz geheimnisvoll gebärden sich zwei Zangenbecken. In Reserve, aber fast schon als wären sie in Ruhestellung, fristen zwei Pedalpauken in diesem edlen Schlagzeugkreise ihr Dasein.

Es ist ein großes kostspieliges Ressort, in dem sich der moderne Schlagzeugkünstler auskennen muß. Um das Mikrophon haben sich die übrigen Haas-Mahagonny-Spieler gruppiert. Am Flügel: ein ganz ausgezeichneter Pianiste, der die ganze moderne Jazz-Literatur nicht nur in den Händen, sondern auch im Kopfe hat. Er spielt fasste alles auswendig und ist ein Improvisator von seltener Qualität. Jeder der Bläser hat mindestens zwei, gewöhnlich drei Instrumente zu bedienen. Auf einem Gestell hat er sie vor sich stehen, er legt die Geige weg, spielt einige Takte auf seinem silbernen Altsaxophon, muß dann zur Klarinette greifen, um der Melodie einen untermalenden Klang zu geben. Der Solo-Saxophonist gestaltet auf seinem Instrument durch die Ruhe seines Ansatzes, weiche orgeltonartige Klanggebilde, das Mikrophon nimmt sie in ihrer ganzen Schöne auf und der Sender vermittelt sie ohne irgend welche technische Beeinflussung. Dem Baßsaxophonisten kann man nicht zumuten, daß er sein großröhriges Instrument während des Spiels in den Händen hält, er stützt es auf dem Boden, damit die Finger leichter die Klappen bedienen können. Der Flöttist hat sein Piccolo in der Rocktasche, um es gleich zur Hand zu haben, wenn charakteristische hohe Töne das Kolorit etwa verändern müssen. Zu seinen Füßen liegt ein Klavierakkordion (Ziehharmonika), das wartet, daß es beim nächsten Tango mit der Gitarre zum Tanz aufspielen darf.

Der Zeiger rückt langsam auf die mitternächtliche Stunde. Im Nebenraum hört man im Radio die letzten Takte eines Galopps, mit dem das Stuttgarter Rundfunkorchester sein Programm abschließt. Einige kurze telephonische Verständigungen: Mühlacker empfängt. Ein großer roter Lichtstreifen leuchtet auf. Der Ansager steht vor dem Mikrophon, im Senderaum herrscht Totenstille. Der Anschluß an den Weltenraum ist hergestellt. „Meine Damen und Herren! Sie hören jetzt über den Mühlackersender aus Karlsruhe die Haas-Mahagonny-Jazzkapelle . . ." Drei Schläge auf das koreanischen Tempelblocks, das Spiel beginnt. Die Oboe singt „I may be wrong", am Schlagzeug wird der Rhythmus ausbalanziert, im übrigen ist jeder der jungen Künstler sein eigener Kapellmeister. Der Kontrabaß auf seinem Podium bekommt vom Artisten, der die Lautstärke zu korrigieren hat, ein stummes Zeichen, das ihn darauf aufmerksam macht, daß er etwas zu kräftig in die Saiten greift, am Flügel wird der Deckel auf die zweite Stärkeregelung geöffnung gestellt, weil die Farbe noch etwas zu dünn ist. Man ist eingespielt! Und nun geht ein leichtes Wiegen durch die Körper der Musiker, sie spielen mit jugendlicher Begeisterung, wissen, daß von der rhythmischen Delikatesse viel abhängt und wollen der Welt die draußen ihren Weisen lauscht, ihr Bestes geben. Das Vibraphon klingt wundersam aus, der Tango ist zu Ende. Es muß weiter eine Totenstille herrschen. Kein Notenblatt darf knistern, damit es der Welt nicht hört, es wird gleichsam wie mit einer Taubstummensprache die Verständigung ermöglicht, der Klavierspieler nimmt zwei Züge aus seiner Zigarette . . . „Meine Damen und Herren! Sie hören jetzt . . . .", und dann zum Schluß: „Meine Damen und Herren! Sie haben gehört . . . Wir sind zu Ende . . . Gute Nacht!"

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirokauer

Copyright by Verlag Carl Duncker-Berlin.

31 (Nachdruck verboten.)

Ah, so nun! Sie war eine von denen, die übelnahmen. Die sich weiterzierten. Desto besser. Da war man um so schneller draußen.

„Warum haben Sie mir verheimlicht, daß mein Mann im Hotel war?" überrumpelte sie ihn unvermittelt.

Der kleine Krawattenbinder war Ueberraschungen, auch peinliche, meist peinliche, von Berufs wegen gewöhnt. In der Debatte war er nicht zu verblüffen. In seiner bundeschnäuzigen Unverfrorenheit und Arroganz und in der skrupellosen, jeden Erbarmens baren Ausbeutung der Not seiner Kunden lagen die Wurzeln seiner geschäftlichen Erfolge.

So unvorbereitet die Frage Mariannes auf ihn zusprang, so schwer sie seine weiteren Pläne traf, nicht einen Augenblick zögerte er mit dem Parieren. Er schnellte empor, die Zigarette entfiel seinen weitgeöffneten Lippen. Ein Sinnbild der Verblüffung stand er Marianne gegenüber.

„Deter ist hier!" jubelte er.

„Lassen Sie die freche Heuchelei!" Sie schüttelte sich in dem Gedanken, daß dieses Reptil sie berührt hatte. „Sie wissen es doch. Sie wollten Klaus und mich verraten. Das Los wollten Sie ihm abschwindeln!"

Mit geballten Fäusten trat sie dicht an ihn heran. Er wiegte sich nachlässig auf den Sohlen.

„Daß du eine temperamentvolle Frau bist, — etwas strapaziös freilich, weiß ich ja schon. Daß du aber auch eine Gedankenleserin bist, ist mir neu. Was sich einem so alles an einem Tage an einer Frau enthüllt! Geradezu fabelhaft!"

Er grinste sie unverschämt an.

„Da!" Sie hielt ihm den Brief, den sie in der Hand verborgen hatte, unter die Augen.

Er erkannte ihn sofort.

„Den Wisch kenne ich. Was ist damit?"

„Sie wagen noch immer, zu bestreiten?!"

Er bohrte die Hände arachenhaft in die Hosentaschen, rückte den gelenkigen kleinen Körper, zog die Schultern hoch und lachte kurz auf. „Na, da muß ich wohl auspacken. Das hat man davon, wenn man zu zartfühlend und sensibel ist. Schonen wollte ich dich, mein Schatz. Natürlich wußte ich, daß er da ist. Ich schlafe doch nicht. Verlaß mich nicht auf unsere famosen Detektive. Halte selbst die Augen offen. Wollte dir jede Aufregung ersparen, bis ich ihn im Garn hatte. Bin ein rücksichtsvoller Liebhaber. Na, siehst du, das ist der ganze schauerliche Verrat."

Er balancierte geschickt auf den Absätzen. „Und weil —"

Sie ließ sich nicht düpieren. „Sie lügen", durchschnitt sie sein freches Gerede, „Sie haben —"

Da schepperte das Telefon. Sie nahm den Apparat in die Hand.

„Se chiama da Berlin", meldete das Fräulein an der Hotelzentrale. Es war Ernst Staudy.

„Hast du mein Telegramm gestern nicht erhalten?"

„Ein Telegramm? Nein."

„Ich drahtete dir gestern, daß Marlene krank ist."

„Um Gottes Willen! Doch nichts Schlimmes!" Der Schalltrichter klirrte gegen ihre Zähne.

„Doppelseitige Lungenentzündung."

„Ist es — lebensgefährlich ?"

„Jedenfalls ernst."

„Ich bin übermorgen dort, fahre heute."

„Auf Wiedersehen."

„Auf Wiedersehen."

Papenberg hatte sich achtlos tuend abgewendet. Ei weh, — auch das noch! Er äugte zur Tür. Ob jetzt nicht der Augenblick gekommen war, sich diskret für immer zurückzuziehen? Doch Flucht bedeutete offenes Eingeständnis. Mit der nötigen Frechheit würde er sich schon aus der Affäre ziehen. Im übrigen, von ihm aus —!

Marianne sah sich verloren im Zimmer um. Dann, in einem jähen Entschluß, griff sie wieder nach dem Fernsprecher.

„Wann fährt ein Zug nach Berlin?"

„Heute nicht mehr. Der letzte ist um 17 Uhr gefahren. Der nächste fährt morgen früh um 7,20 Uhr."

Sie tastete verzweifelt in ihren Haaren.

„Geht heute noch ein Zug nach Rom?"

„Ja, in einer halben Stunde."

„Danke. Hören Sie mal. Ist gestern kein Telegramm für mich gekommen?" Sie wartete, den Apparat in der Hand.

„Ja — bitte!"

Das Telegramm für Sie ist gestern um 15 Uhr zwanzig an Herrn Papenberg ausgehändigt worden."

„Danke."

Sie stellte das Telephon hart auf den Tisch.

„Warum haben Sie gestern mein Telegramm unterschlagen?" Sie stand bedrohlich dicht vor ihm.

„Weil ich fürchtete, du würdest dann Hals über Kopf abreisen. Frauen haben im allgemeinen wenig Sinn für Pflichten. Wir sind aber schließlich und endlich für mein gutes Geld auch geschäftlich hier", entgegnete er patzig, „nicht nur zum Vergnügen, so lebe es auch ist."

Da löste sich ihre Angst um ihr Kind, ihr Abschen, alles, was heute über sie hereingebrochen war, in besinnungslose Gewalt. Blitzhaft geschah es. Zwei nervige Ohrfeigen klatschten.

Auf diese Ueberraschung war der kaltblütige Debatter nicht gefaßt. Er taumelte zurück, stieß den jaulenden Schrei eines gepeitschten Hundes aus und wollte sich auf Marianne stürzen.

Sehr ruhig öffnete sie die Tür. Die Auslösung hatte ihr das Gleichgewicht zurückgegeben. Sie zeigte mit ausgestrecktem Arm gebieterisch hinaus.

Ihre furchtlose Gelassenheit schüchterte ihn ein.

„Das wirst du mir büßen!" zischte er zwischen den Zähnen, die uralte Drohung geschlagener Feiglinge. Auf seinen Backen brannten rote daktyloskopische Abdrücke.

Dann war er draußen.

Sie schleuderte mit einer Gebärde der Verachtung die Tür ins Schloß. Dann suchte sie ihre Sachen zusammen.

XIX.

Klaus Deter war in Sevilla. Hier dünkte er sich am geborgensten. Im Lande seiner Niederlage würde Marianne ihn nicht aufsuchen. Es war März. Das frühe Osterfest pulste schon durch die Straßen. Die schwarze Spitzenmantille über dem hoch ragenden Schildkrötenkamm flatterte sanft im linden Frühlingswinde. In allen Kirchen wurden die Heiligen zur großen Prozession geschmückt, auf der Giralda schwiegen die Glocken, und eine Klapper schnarrte hölzern von der Turmhöhe über die Stadt. Alle Gemälde, die Glasmalereien der Fenster im Dome waren schwarz verhangen, um den Freudenrausch der Farben zu dämpfen. Passionsweihe wehte durch Sevilla.

Deter wanderte über die grünen Plätze dieser grünsten Stadt, durch den erfrischend süßen Duft der Orangenblüten, der alle Gassen durchschwelgte und sieghaft über allem fröhlichen Ernst der Karwoche jubilierte. Seit Tagen wanderte er durch die breiten Hauptstraßen, die Autos durchheulten, Menschenmengen festtäglich durchströmten, und durch die engen Gassen mit ihren beglückenden Winkeln und Bogenüberschneidungen, ihren buntfrohen Häusern, den käfigartigen, vergitterten Fenstern und Balkonen, den geheimnisumraunten Patios. Die zärtliche, narkotische Luft des andalusischen Frühlings übte auch auf ihn ihren bezwingenden Zauber.

(Fortsetzung folgt.)